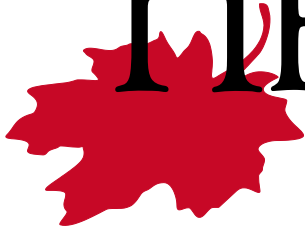


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März - April - Mai 2020

Nr. 98



FRÜHLING

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

ERINNERUNGEN • SCHWIMMSPORT IN UNNA
BAUM DES JAHRES • HISTORISCHES • LESERBRIEF

Zum
Mitnehmen



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel:
„Manche Sprüche bauen mich auf.“
- 4 Frühling
- 5 Das Freibad im Bornekamp
- 7 Ich kann's
- 8 Fit bis ins hohe Alter?
- 9 Hätten Sie es gewusst? Eierkartons
- 10 Robinie
- 12 Opa klärt auf:
Heute: Wäschemangeln früher
- 14 Guck mal da! Milchanlieferung
mit dem Pferdewagen in Unna
- 16 Dieter Beuke – Erinnerungen an
einen Unnaer Nachtwächter
- 18 Ein unerwartetes Geschenk
- 20 Königsborner Erinnerungen
- 22 Die Kreuzfahrer-Kapelle am Möhnensee
- 24 Drachen aus dem Norden
- 26 Ein Leserbrief

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Ingrid Faust, Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Reinhild Giese, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragter: Robin Rengers
Seniorenarbeit Fäßchen: Markus Niebios
Titelfoto: Franz Wiemann
Gestaltung: Andrea Irslinger
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH,
Backnang

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie werden sich wahrscheinlich wundern, dass wir das umseitige Titelbild ausgesucht haben, aber ansonsten kein begleitender Text dazu im vorliegenden Heft veröffentlicht ist. Die Erklärung ist ganz einfach: Die Skulptur des Lyra-spielenden Orpheus dient uns in diesem Fall als Bote für die kommende wärmere Jahreszeit. Orpheus hat durch sein Lyra-Spiel nicht allein ausdrücken wollen, dass er seiner früh von ihm gegangenen Eurydike nachtrauere. Bekanntermaßen hat er sie ja sogar wieder zum Leben erweckt. Symbolträchtig kann seine Musik für alles Positive,



was uns Freude bereiten soll, gedeutet werden. Also auch für das Wiedererwachen der Natur im Frühling und Sommer.

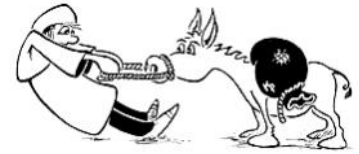
Dazu passen der Artikel zur Saisoneroöffnung im Bornekampbad, der Aufruf, sich auch im Alter noch sportlich zu betätigen, sowie der Verweis auf den „Baum des Jahres 2020“, die Gewöhnliche Robinie: Nicht nur diese Artikel sehen wir als geeignet an, unsere Stimmung im Frühjahr ins Positive umzulenken. Im Frühling wird die Düsternis des Winters vertrieben. Nicht umsonst zünden wir, uraltem heidnischen Brauch folgend, Osterfeuer an: Die „bösen Geister“ des Winters sollen vertrieben werden.

Eine insgesamt positive(re) Stimmung ergreift Sie hoffentlich beim Lesen dieses Heftes. Wir haben uns viel Mühe gegeben, und wünschen Ihnen viel Vergnügen dabei.

Im Namen der Redaktion
Franz Wiemann

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 99 erscheint
im Juni 2020!

Also sprach der Esel: „Manche Sprüche bauen mich auf.“



Es war an einem grauen Winternachmittag. Draußen war es ungemütlich, nass und windig. Da hatte mein Freund und Treiber drei Freunde nach Hause zum Skat eingeladen. Mir war es auch recht. Obwohl ich nicht so wetterföhlig bin wie meine menschlichen Freunde, muss man sich nicht gerade dem Wind aussetzen. Die vier Männer saßen um einen Tisch herum und feilschten mit Zahlen, die ich als Esel nicht verstand. Am Anfang schlürften sie Tee, aber später tranken sie Bier. Einer von ihnen meinte, dass zum Skatabend auch Bier gehört. Ich selbst habe mich mit einer zusätzlichen Portion Möhren und Äpfeln zufriedengegeben.

Das Spiel verlief einigermaßen harmnisch, begleitet manchmal von dummen Sprüchen. Die Karten klatschten auf das nackte Tischblatt. Diese Idylle unterbrach ein lauter Ausbruch eines Spielers: „Du bist ein Esel!“. Denn ein Mitspieler hatte

einen Fehler gemacht. Ich spitzte meine Ohren und wartete auf die Reaktion meines Freundes. Er richtete sich aus seiner leicht gebückten Haltung auf und sagte: „Nenne nie einen Kollegen, der einen Fehler gemacht hat, einen Esel, denn Esel bedenken klug, was sie tun. Es kommt den Menschen nur so vor, wenn vom Esel etwas verlangt wird, was seinem Wesen nicht entspricht.“ Papst Joh. Paul II. soll einmal voller Hochachtung gesagt haben: „Wo die Pferde versagen, schaffen es die Esel“. Dann zitierte mein Freund noch ein paar Sprichwörter aus der Sammlung von Karl Simrock, wie zum Beispiel:

„Das Pferd der Hoffnung galoppiert, doch der Esel der Erfahrung geht im Schritt.“

„Esel sind Partner, mit denen man Pferde stehlen kann.“

„Der Esel und sein Treiber denken nicht überein, (aber ergänzen sich)“ – sagte mein Freund mit einem Augenzwinkern dazu.

Selbst in Heinrich Heines Sprüchlein „Gott hat die Esel geschaffen, damit sie dem Menschen als Vergleich dienen können“, sollte man nur die positiven Eigenschaften erkennen.

Mein Treiber ist ein echter Freund. Bei seinen Sprüchen stellt er nie den Esel in ein negatives Licht. Deswegen lieben mich auch die Unnaer Mitbürger und ich sie.

Herzlichst,
Ihr Balduin

Zeichnung: Klaus Pfauter
Foto: Franz Wiemann



Frühling



Lebenskunst

Christian Reuter (1665–1712)

*Ach, was sind wir dumme Leute,
wir genießen nie das Heute.
Unser ganzes Menschenleben
ist ein Hasten, ist ein Streben,
ist ein Bangen, ist ein Sorgen -
heute denkt man schon an morgen,
morgen an die spät're Zeit -
und kein Mensch genießt das Heut'.
Auf des Lebens Stufenleiter
eilt man weiter, immer weiter.*

*Nutz den Frühling deines Lebens,
leb im Sommer nicht vergebens,
denn gar bald stehst du im Herbst
bis der Winter naht, dann sterbste.*

*Und die Welt geht trotzdem heiter
immer weiter, immer weiter...*



Frühlingserwachen

Klaus Thorwarth

*Wenn hell die liebe Sonne scheint,
dann sagt man, dass sie gut es meint.*

*Im hellen Strahl, da merkt man schon:
vorbei die Zeit der Depression.*

*Scheint dir die Sonne auf den Bauch,
erwärmt sie deine Seele auch.*

*Scheint sie aber auf die Stirn,
dann erwärmt sie dir das Hirn.*

*Scheint sie dir doch auf die Beine,
sind sie brauner bald als meine..*

*D-Vitamin ist ja sehr wichtig,
entsteht durch Sonnenlicht, ganz richtig.*

*In Summa:
Je mehr die Sonne höher reicht,
die ganze Stimmung steigt und steigt...*

Fotos: Andrea Irslinger



Das Freibad im Bornekamp

- von Franz Wiemann -

Weit mehr als 130 Jahre alt, und immer noch unverzichtbar: das Freibad im Bornekamp in Unna. Wenn uns, wie auch schon in den letzten beiden Jahren, bald wieder die Heißluft des Sommers zu schaffen macht, erinnert sich so mancher Altbürger/in gerne an dieses Bad. „Dort habe ich Schwimmen gelernt“, hört man sie gerne erzählen. Man braucht nur zehn ältere Mitbürger zu befragen, und mindestens sechs von ihnen bestätigen das.

Das ehemalige „Schwimm- und Bade-Bassin für den schulischen Schwimmsport“ wurde mit Wirkung vom 18. Juni 1889 von dem damals verantwortlichen Schulvorstand der Kaiser-Wilhelm-Schule, Vorläufer der heutigen Katharinenschule, „dem Publikum zur Benutzung freigestellt“. Zuvor soll an gleicher Stelle schon lange vor dem Jahr 1845 ein „wildes und freies Schwimmen“ in einem privaten Teich der Eigentümer Carl Friedrichs und Carl Schmitz stattgefunden haben. Um das zu unterbinden, ließen die Eigentümer damals verlauten: „Zuwiderhandlungen werden wir gesetzlich verfolgen“.

Seitdem hat diese „Badeanstalt“ wechselvolle Zeiten erlebt.

Als zwischen den beiden Weltkriegen noch Bademeister, wie z. B. Herr Adrian, dem Jungvolk die ersten Schwimmzüge beibrachten, schien alles in bester Ordnung zu sein. Weit und breit gab es nur wenig konkurrierende Einrichtungen, die Lage des Bades in der Mitte der Stadt war ein riesiger Vorteil. Die Wege waren kurz. Erst als die Bausubstanz Mitte der Sechziger und Siebziger Jahre nicht mehr den Anforderungen genügte, ließ der Besucherandrang nach. Es gab in benachbarten Gemeinden neue, attraktivere Bäder: man fuhr zum Beispiel gerne in die

„Schöne Flöte“ nach Holzwickede. Mit dem Ausklang der 70er Jahre entschloss sich die Stadtverwaltung auf einen Ratsbeschluss hin, in Unna-Massen ebenfalls ein attraktives Bad zu bauen. Der Unterhalt des in die Jahre gekommenen Bades im Bornekamp lohnte scheinbar nicht mehr: Es wurde geschlossen. Das neue Bad in Massen wurde im Jahr 1978 eingeweiht.

Und dennoch: Nach fast drei Jahren Stillstand – das Bad verfiel zusehends – regte sich unter einigen engagierten Bürgern Widerstand. Bei der zentralen Lage zum Naher-

holungsbereich Bornekamp wäre es doch eine Schande, so argumentierten sie, das Freibad vor sich hingammeln zu lassen. Insbesondere für ältere Mitbürger und Kinder wäre der zentrale Standort von unschätzbarem Vorteil. Der Wunsch, das Bad zu retten, wurde innerhalb weniger Tage von



über 2000 Unnaer Bürger/innen in einer Unterschriftenaktion bekräftigt. Die Initiatoren gründeten einen Verein, wandten sich an die Stadt ... und tatsächlich: Zahlreiche Vereine und Verbände unterstützten dieses Begehren. Das Bad wurde von dem neu gegründeten Verein namens Freibad Bornekamp e.V., damals unter seinem Ersten Vorsitzenden Dr. Bernhard Krieger, in eigener Regie übernommen. Eine Überprüfung der technischen Anlage war erforderlich, und nach der Vorlage eines Finanzierungsplans stimmte die Stadt – anfangs zwar immer noch skeptisch – im Jahr 1982 zu. In enorm vielen unentgeltlich abgeleisteten Arbeitsstunden wurde es auf Vordermann gebracht und konnte schon am 15. Mai 1982 wiedereröffnet werden.

Kurse für Nichtschwimmer wurden eingerichtet. Viele junge Mädchen und Jungen nahmen dieses Angebot wahr. Die erfolgrei-

chen Teilnehmer/innen wurden unter dem Kürzel "BB-chen" bekannt. Zahlreiche Erwachsene – jetzt so zwischen 40 und 60 Jahre alt – dürften sich noch gut daran erinnern. Ende der 80er Jahre erwies sich leider das alte Betonbecken als zu schwach, um noch modernen und hygienischen Anforderungen zu genügen. Dem in finanzielle Not geratenen Verein wurde erneut unter die Arme gegriffen. Handwerker brachten die Technik auf neuesten Stand und 1990 wurde es erneut in Betrieb genommen. BB war ein Werbeträger, ein Maskottchen.

Von Schlechtwetterperioden einmal abgesehen, war das Bad im Sommerbetrieb eigentlich immer geöffnet. Zwar war im Jahr 2010 erneut eine dringende Reparatur erforderlich, denn das nur wenige Jahre zuvor fertiggestellte Becken verlor sein Wasser: Es gab eine undichte Stelle.

Noch rechtzeitig zur Saison 2006 wurden die Umkleide, Duschen und Nebenräume technisch und optisch auf den modernsten Stand gebracht. Diese Baumaßnahmen konnten überwiegend während der Winterpause durchgeführt werden.

Als vor inzwischen zehn Jahren das Freizeitbad in Massen geschlossen wurde, war man froh darüber, die altehrwürdige Badeanstalt im Bornekamp gerettet zu haben. Nicht nur die Abkühlung im Wasser tut gut, auch das Angebot im Kiosk kann sich sehen lassen, wie Sie im nachstehenden Gedicht von Karlheinz Rosenkranz, Mitglied des Vereins, lesen können (s. in dem Beitrag unseres Redaktionsmitgliedes Ulrike Wehner auf der nächsten Seite). Etwas ganz Tolles hat sich der Vorstand in jüngerer Zeit einfallen lassen: Das ganze Bad kann gegen eine Spende zur Verfügung gestellt werden, um beispielsweise Vereinsfeste, Sommerfeten, aber auch private Feiern durchzuführen. Unterstützungswillige Bürger/innen können für 43 € die ganze Saison lang ins Freibad kommen. Und für 10 € zusätzlich haben Frühschwimmer zwischen 6 und 9 Uhr freien Zugang zum Bad. Ganz zu ihrem Vorteil, denn dann ist es garantiert nicht zu voll.

Fotos: Hellweger Anzeiger, Archiv 1909,
Archiv Freibad Bornekamp e.V.

Unser Freibad

von Karlheinz
Rosenkranz



*Im Bornekamp neben der Schule
liegt UNser Freibad, wunderschön.
Da kann man in der Sommerschwüle
viele Badegäste seh'n.*

*Wenn die Sonne vom Himmel lacht,
das Bad aus allen Nähten platzt.
Der Vorstand ruft glücklich und froh:
„Liebe Sonne, mach weiter so!“*

*Aber auch an Regentagen
muss ich mich nicht lange fragen,
„Geh' ich heut' ins Bad hinein,
oder lasse ich es sein?“*

*Wenn ich an den Kiosk denke
an die gut gekühlten Getränke,
kommt es mir gleich in den Sinn:
„Natürlich geh' ich heute hin.“*

*Frikadell'n und Süßes warten
auf Kundschaft in UNser'm (schönen)
Biergarten.*

*Und wer was Kräftiges essen will,
holt sich Leckeres vom Grill.
Bratwurst, Pommes und Mayo dazu,
da gibt auch der hungrigste Magen Ruh'.*

*Drum, liebe Leut', macht euch bereit:
Nutzt die schöne Sommerzeit.
Packt die Badesachen ein,
und kommt in UNser Bad hinein.*

Karlheinz Rosenkranz, geb. 1940, hat nach eigenen Angaben im Bornekamp Schwimmen gelernt. Das war im Jahr 1947. Er ist heute noch als inzwischen fast 80-Jähriger gern gesehener Gast. Wenn auch vornehmlich nur im Biergarten!!



Ich kann's

von Ulrike Wehner



Es war Sommer und es war warm. Im Bornekamp gab es ein Freibad. Da meine Mutter fortschrittlich dachte, meinte sie, meine Schwester und ich müssten Schwimmen lernen. Sie selbst konnte es nicht. Sie schickte uns los mit Badeanzug, -mütze und einem Handtuch. „Wer als erste von euch schwimmen kann, bekommt eine Mark“, rief sie uns noch nach. Doch für uns kleinen Mädchen von sechs und acht Jahren war das leichter gesagt als getan. Schwimmen? Wie geht das denn überhaupt?

Als wir in die Badeanstalt kamen, sahen wir eine Reihe von Duschen neben einem flachen Becken, in dem ein paar Kinder plantschten. Das gefiel meiner Schwester. Auf der anderen Seite des Ganges lag ein großes Becken, dessen hinterer Teil von einer Kette abgetrennt wurde. Das war wohl das Nichtschwimmerbecken, denn es war so übervoll mit Kindern, dass ich mich nicht hinein traute. Ich hatte große Angst davor, unter Wasser gedrückt zu werden. So stellte ich mich an den Rand des tieferen Beckenteils und bewunderte die Jungen, die von den Sprungbrettern ins tiefe Wasser sprangen. Schnell tauchten sie wieder auf, kraulten zum Rand, stiegen aus dem Wasser und kletterten wieder zum Sprungbrett hoch.

Ja, das würde mir auch Spaß machen. Zum Glück sah ich auch einige Brustschwimmer. Nun schaute ich denen zu, um die Technik zu lernen. Konzentriert versuchte ich, im Geist die Arm- und Beinbewegungen nachzuahmen und marschierte mutig zum flachen Beckenteil, um die neuen Kenntnisse auszuprobieren. Ich wollte mich an der Kette festhalten, um dann mit den Beinen zu üben. Aber die vielen anderen Kinder ließen mir nicht genug Raum. So nahm ich denn mein Schwesterchen an die Hand und ging wieder nach Hause.

Wir sind noch öfter in dem Sommer zum Schwimmen gegangen und ich habe fleißig geübt. Eines Tages traute ich mich hinter die Kette ins große Becken. Ich blieb dicht am Rand, eine Hand an der rundum laufenden Eisenstange. Dann habe ich die Richtung gewechselt und fühlte so langsam die Sicherheit, um auch die andere Hand loslassen zu können. Ich schwamm! Langsam am Rand entlang zog ich davon. Oben standen zwei ältere Mädchen. Wir kannten uns vom Kinderchor. Als ich unter ihnen vorbeikam, sagte die eine: „Guck mal, die Kleine schwimmt aber schön.“ Die Anerkennung tat mir gut. Ich winkte leicht und schon sackte ich ab, fing mich zum Glück aber wieder.



Schwimmen macht müde und hungrig, also ab nach Hause. Ich fand meine Schwester, sagte kurz, dass ich „es“ jetzt wohl kann und wollte mit ihr gehen. „Du musst es mir erst zeigen!“ Da hat sie aber gestaunt. Im Planschbecken lernt man nicht schwimmen, musste sie sich neidvoll eingestehen. Sie zog mich nach Hause, rannte die Treppe hoch und rief noch im Flur: „Kiki kann schwimmen!“

Ich bekam die Mark.

Zeichnung: Andrea Irslinger



Fit bis ins hohe Alter?

- von Franz Wiemann -

Das hohe Alter mögen Sie längst erreicht haben. Aber fit sein? Geht denn da noch etwas? Berechtigte Fragen.

Noch ist es nicht zu spät. Sport tut nämlich jedem gut. Vor allem, wenn bald die Sonne wieder regelmäßiger scheint und es die Menschen unweigerlich nach draußen zieht. Sich in der freien Natur zu bewegen, die frische Luft genießen, das hat noch niemandem geschadet.

Bei vielen wird die Bewegungsfreude aber durch mehr oder weniger heftige Gelenkschmerzen eingeschränkt. Es ist ein Teufelskreis entstanden: Bewegungsvermeidung führt langfristig zu noch mehr Schmerzen, Bewegungseinschränkung zu einem Verlust an Lebensqualität. Aber dennoch ist es nicht zu spät, dem entgegenzuwirken. Der alte Spruch „*Wer rastet der rostet*“ hat an Bedeutung nicht verloren. Fangen Sie mit dem an, was Sie immer schon gerne gemacht haben: Spaziergehen, Schwimmen, Radfahren, Tanzen. Die beiden mittleren Betätigungen sind nahezu ideal, da sich die Gelenke frei bewegen können. Und wenn alles in Maßen betrieben wird, etwa 20 Minuten am Tag, ist da sicher auch noch Luft nach oben.

Es muss ja nicht gleich der Hula-Hoop-Reifen wieder hervorgeholt werden, wie es die Dame im Bild macht. Er ist im 70-sten Jahr seit seiner weltweiten Verbreitung in manchen Fitnesszentren wieder zu Ehren

gekommen. Im Reha-Sport eingesetzt, hilft er die Rückenmuskulatur zu stärken. Seien Sie nicht zu scheu, in einem Sportzentrum oder Studio nachzufragen. Kurse für Rentner werden zur Genüge angeboten. Ob das nun die Reha-Gruppe „Koronargefäß-Erkrankungen“ oder die „Gruppe der Hüftgeschädigten“ ist, zahlreiche Institute haben sich auch darauf spezialisiert.

Tun Sie also etwas, um dem Körper wieder die Kraft und Stärke zu geben, die er benötigt, um beispielsweise Stürzen vorzubeugen. Das Prinzip von Belastung und Entlastung wird Ihnen schnell beigebracht. An Geräten mangelt es den Studios in der Regel nicht. Die Bein-Streckung, hier im zweiten Bild am Gerät vorbildlich vorgemacht, dient dem Muskelaufbau. Ein zertifizierter Trainer sollte Ihnen allerdings schon zur Seite stehen, ob nun im Gruppensport oder in der Einzelbetreuung.

Sie mögen jetzt laute Einwände bringen, warum man sich selbst noch im hohen Alter mit dem *Sporteln* anfreunden soll.

„*Meine Enkelkinder würden mich doch insgeheim nur auslachen*“, werden Sie eventuell sagen. Alles nur Ausreden. Unzählige empirische Studien belegen schon längst, dass jede körperliche Betätigung, Sport miteinge-

geschlossen, das Leben verlängern hilft. Nichtstun lässt dagegen den Tod auf der Zeitachse nach vorne rücken.

Es muss ja nicht immer gleich der Leistungsgedanke dahinterstecken. „*Tun Sie etwas für Ihre Gesundheit und laufen Sie täglich!*“ Dieser Empfehlung werden Sie





die persönliche Fitness zu tun, endet nicht automatisch mit „gefühl“ 68 Jahren. Sport treiben, heißt aktiv am sozialen Leben teilzunehmen und soziale Kontakte zu pflegen. Die längere Lebenserwartung ist nun mal ein Geschenk und keine Selbstverständlichkeit. Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen das immer wieder. Nutzen Sie die kommenden Wochen und Monate. Rät Ihnen denn ihr Hausarzt nicht ständig zu mehr Bewegung? Handeln, nicht nur

u. U. widersprechen wollen. Wege dazu, um vermehrt auch im Alter Bewegungssport treiben zu können, sind dagegen in zahlreichen Gesundheitsmagazinen nachzulesen. Der Kerngedanke lautet: Etwas für

Reden, lautet jetzt die Devise. Überwinden Sie den „Inneren Schweinehund“.

Fotos: Franz Wiemann



Hätten Sie es gewusst?

Eierkartons

- von Benigna Blaß -

Die Osterzeit naht, man kauft nun wieder vermehrt Eier. Soll man die Eierkartons aus Pappe wirklich wegwerfen? **Nein!** Für die Aufzucht von Sämlingen füllt man die Mulden mit Erde und legt die Samen hinein. Sind die Keimlinge da, so schneidet man die Waben auseinander und kann diese sofort in die Erde bringen. Oder man füllt die Waben mit kleinen Holzspänen und Papier, gibt noch etwas Wachs von alten Kerzen dazu. Damit kann die Holzkohle im Grill gut angezündet werden. Viel Vergnügen!



Foto: Benigna Blaß

Robinie

- von Benigna Blaß -



Die Robinie (*Robinia pseudoacacia*) ist zum **Baum des Jahres 2020** gewählt worden. Er wird auch falsche Akazie, Scheinakazie oder Silberregen genannt.

Die Robinie ist in Nordamerika beheimatet. Vor 300 Jahren brachte man sie nach Europa. 1670 wurden im Berliner Lustgarten mehrere angepflanzt. Sie blühen leider erst nach sechs Jahren. Dann sind sie mit ihren duftenden, weißen, hängenden und 1,5–2,2 cm langen Traubenblüten, die im Mai/Juni blühen, ein wunderbarer Farbtupfer. In manchen Jahren kommen Blüten und die haarigen Blätter zur gleichen Zeit. Sie können viel Stickstoff aufnehmen und sind richtige Energiepflanzen. Sind die Blüten bestäubt, so bilden sich 10 cm lange Schoten, in denen sich die Samen befinden. Diese bleiben bis zum nächste Jahr hängen.

Die Bäume können bis zu 25 m hoch werden und ein Alter von 100–200 Jahre erreichen. Nicht nur Setzlinge werden gepflanzt, sondern die Bäume haben lange Wurzeläusläufer, aus denen neue Bäumchen wachsen, besonders wenn ein Baum gefällt worden ist. Die korkige, graubraune, tief gefurchte Rinde bildet 20–25 % des Stammes und enthält viele Mineralstoffe. Man schält die Bäume an Ort und Stelle, um dem Boden die Mineralstoffe zurück zu geben.

In Brandenburg wurden auf rund 8100 ha Robinienbäume gepflanzt, da sie sehr genügsam und widerstandsfähig sind, sandigen Boden lieben, Trockenheit gut vertragen können und schnell wachsen. Die Blüten blühen nur wenige Tage, haben aber einen sehr hohen Zuckergehalt, so dass 60 % des Akazienho-

nigs aus dieser Gegend kommt. Auch in Ungarn sind 20 % der Waldflächen mit Robinien bepflanzt. Der Baum kann sich gut schützen. Die gefiederten Laubblätter, die aus eiförmigen Einzelblättchen bestehen, besitzen kleine Gelenke, die sie bei starker Hitze senkrecht nach unten klappen können.

Das Holz ist sehr hart, aber trotzdem elastisch, es kann sich verformen, bricht und splittert nicht und trocknet im Vergleich zu anderen Holzarten schnell in nur einem Jahr. Nach dem Trocknen erscheint das Holz hell- bis goldbraun, manchmal kann es auch schokoladenfarbig werden. Durch seine Härte ist es schwer entzündbar, ex-



Kindertagesstätte Dürersraße

trem resistent und kann ohne Imprägnierung verarbeitet werden: für Sport- und Spielgeräte, Werkzeugstiele, Weinbergpfähle, Holzdübel, Uferbefestigungen und Dachkonstruktionen.

Das Holz hat noch etwas Besonderes, eine hervorragende Klangeigenschaft. Deshalb



wird es gerne zum Bau von Xylophonen genutzt.

Soll ein gerader langer Stamm wachsen, den man zum Beispiel für ein Segelboot braucht, so muss man schon im zweiten Jahr die unteren Äste entfernen.

Da die Bäume streusalzresistent sind, werden sie neuerdings an Straßenrändern angepflanzt. Rinde und Früchte sind besonders für Tiere sehr giftig. Darum sollten sie nicht in der Nähe von Weiden stehen.

Robinien werden immer mehr gepflanzt und gehegt, um dem Raubbau des Holzes aus tropischen Ländern und aus den Urwäldern entgegen zu wirken.

Fotos: Benigna Blaß; Hans Braxmeier, pixabay.de; Deedster, pixabay.de

Hier noch ein kleines Gedicht:

Lied der Robinie

Von Inge Offermann

*Robinie im Licht bin ich,
erfüllt mit grünem Leben.
Ich schwinde im Winde,
atme Sonne und lausche
in Mondnächten den
Gesprächen Liebender
unter meinen Zweigen.
Traurige Menschen
lehnen sich an mich.
Für sie duften meine
Sommerblüten süß.
Gerne wachse ich
an Seen, wo im Herbst
meine Blätter golden
aufs Wasser tropfen,
auf Uferwegen ihr
Teppich raschelt
und ein gelber Regen
das graue Gesicht
der Stadt erhellt.*





Opa klärt auf

Heute: Wäschemangeln früher

- von Christian Modrok -

An einem verregneten Spätherbstnachmittag kam Olaf nach der Schule direkt zu den Großeltern. Bei der Oma gab es gleich ein belegtes Butterbrot nach seinem Geschmack. Dann schaute er sich in Großvaters Wohnzimmer um. Das war so seine Art, nach etwas Interessantem zu suchen. Dieses Mal fiel sein Blick auf ein dickes Fotoalbum. Höflich fragte er, ob er sich das ansehen dürfe. Opa erlaubte es natürlich. Beim Opa darf er alles, oder besser gesagt, fast alles.

Olaf setzte sich an den Tisch und fing an zu blättern. Schon nach der zweiten Seite fragte er nach Personen, die er nicht kannte. Ein paar Seiten weiter lachte er plötzlich. Da sah er den Großvater mit einem komischen Hut mit großer Krempe. Großvater erklärte, dass es auf den Kanarischen Inseln war. Da scheint die Sonne stärker. Da ist es eben angebracht, das Gesicht und die Ohren vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Beim Blick auf eine der nächsten Seiten lachte er wieder. Da war der Opa in Kniebundhosen und kariertem Hemd vor dem Hintergrund felsiger Berge zu sehen. Opa erklärte wieder, dass es für ihn sehr bequem war, in Kniebundhosen zu wandern. Viele Wanderer haben auch diese Erfahrung gemacht.

Auf einer der nächsten Seiten erblickte er auf einem Foto den Großvater neben einem seltsamen Gerät mit einer Kurbel in der Hand. „Opa, was ist das? Ist das ein Sportgerät?“ „Nein, mein Junge, das ist eine Mangel,“ antwortete der alte Herr. „Was ist eine Mangel?“, folgte die nächste Frage. „Das ist ein Gerät zum Glätten der Wäsche nach dem Trocknen.“ Um dem Kleinen weitere Fragen vorwegzunehmen, folgte

Großvaters ausführliche Beschreibung. „Siehst du, auf diesem massiven Gestell liegt ein großer Kasten auf zwei Rundhölzern. Der Kasten ist mit schweren Steinen gefüllt. Durch einen Mechanismus, angetrieben durch die Kurbel, wird der Kasten hin und zurück bewegt. Die Bewegung allein war aber nicht Zweck und Sinn der Sache. Hausfrauen gingen nach dem Trocknen der Wäsche zur Mangel. Dort haben sie die Wäsche Stück für Stück auf die Rundhölzer aufgewickelt, sie nannten es aufbäumen. Der Kasten wurde mit Hilfe der Kurbel zu einem Ende gefahren, und das leere Rundholz gegen das mit aufgewickelter Wäsche ausgetauscht. Dann wurde der Kasten an das andere Ende gefahren und die Rundhölzer auch ausgetauscht. Nach einigen Hin- und Herbewegungen wurde die Wäsche von den Rundhölzern abgewickelt, und die Hausfrauen freuten sich über die glatten Bettbezüge oder Bettlaken.“ „Wozu wurde das überhaupt gemacht?“ fragte wieder Olaf. „Tja, siehst du, bei den heutigen Gewebearten und den modernen Waschmaschinen mit Trockner, wie es deine Mama hat, erübrigt sich das Mangeln. Dann genügt nur noch das Bügeln. Früher aber wurde die Wäsche durch das Mangeln im weiteren Umgang mit ihr angenehmer.“ „Und wo hast du dieses Foto gemacht?“ fragte Olaf. „Durch einen Zufall fand ich diese Mangel im Museum ‚Haus Schlesien‘ in Königswinter“, erklärte der alte Herr, und erzählte weiter: „Meine Großmutter, das heißt deine Urgroßmutter, hatte auch so eine Mangel. Mein Großvater, dein Urgroßvater, war Maurer. Er hatte für dieses Gerät extra ein kleines Häuschen hinter seinem Mehrfamilienhaus

gebaut. Die ersten Kunden waren die zehn Mieter aus seinem Haus. Als sich das herumgesprochen hatte, kamen Leute aus der ganzen Gegend zum ‚Rollen‘, wie man es auch nannte. Als Schuljunge habe ich manchmal den Hausfrauen geholfen, denn das Drehen der Kurbel war anstrengend. Dafür bekam ich oft einen Groschen (10 Pfennig) extra. Um den Hausfrauen die Arbeit zu erleichtern, hat mein Großvater einen Elektromotor mit Riemenantrieb über das Schwungrad installieren lassen. Dadurch fiel mein zusätzliches Taschengeld weg. Aber ich war stolz darauf, man-

che Kundin in den Umgang mit der neuen Antriebsart einweisen zu dürfen.“


Olaf hörte aufmerksam zu. Ganz toll fand er, dass der Großvater seine Großeltern, das heißt Olafs Ururgroßeltern, erwähnte. Dabei nahmen diese in Olafs Vorstellung ganz reale Personen an. An diesem Beispiel merkte der alte Herr auch an, dass der technische Fortschritt nicht von alleine gekommen ist. Menschen, wie auch seine Vorfahren, haben ihn mitgestaltet. 

Foto: Christian Modrok, Zeichnung: Klaus Pfauter



Guck mal da!

Milchanlieferung mit dem Pferdewagen in Unna

- von Bernhard Altmann -

Die Molkerei, eine Genossenschaftseinrichtung der Milchbauern in der Region um Unna, stand bis in die Sechziger Jahre etwa dort, wo sich heute das Pestalozzi-Gymnasium befindet, nur dichter an der Morgenstraße. Es war ein imposanter, roter Backsteinbau – langgestreckt mit einem höheren, turmähnlichen Teil an der Westseite. Aus der Entfernung gesehen machte die Anlage den Eindruck eines Eisenbahnzuges aus Bauklötzen, wie ich ihn als Kind oft gebaut hatte. Seine Fahrtrichtung wies gen Stadt, als wollte sie zum Ausdruck bringen, dass sie den Bürgern diene.

Noch lange nach dem Krieg geschah das Einsammeln und Anliefern der Milch mit Hilfe von Pferdewagen. Morgens in aller Frühe, nach dem Melken, setzten die Bauern ihre gefüllten, metallenen Milchkannen an die in der Nähe vorbeiführende Landstraße, wo sie kurz danach von dem langen Pritschenwagen, einem Zweispanner, abgeholt wurden. Der Kutscher musste schon ein kräftiger Mann sein, um die schweren Kannen auf den Wagen zu wuchten und leere wieder an den Straßenrand zu stellen. Nach der Verarbeitung im Molkereibetrieb brachten ebenfalls Pferdewagen die Milchkannen zu den örtlichen Milchhändlern. Die in der Innenstadt lebenden Menschen holten mit Hilfe von emaillierten Handkannen oder solchen aus Aluminium ihren Bedarf direkt in dem kleinen Ladengeschäft ab. Zu der Bevölkerung der Außenbezirke fuhr der „Milchmann“ mit seinem Einspanner und der Handglocke. Wie im Geschäft wurde

auch da die benötigte Milch lose abgemessen.

Um einen möglichst schnellen und reibungslosen Service zu bieten, hatten die zu- und ausliefernden Zweispanner der Molkerei feste Fahrtrouten, die natürlich auch der Bevölkerung bekannt waren. Auch ich kannte ein kleines Stück Fahrweg eines solchen Gespannes, auf dem ich ihm schon häufig begegnet war. Das war der Streckenteil von der Molkerei die Morgenstraße hinab Richtung Stadt und dann rechtwinklig



Milchmann im Münsterland

nach Süden in den Ostring hinein. Das leichte Gefälle nutzte der Kutscher meistens dazu, die Pferde etwas flotter im Trab laufen zu lassen – einerseits, um die Tiere etwas aufzulockern, andererseits vielleicht, um ein wenig Zeit gutzumachen.

Eines Tages fragte mich mein Vater, ob ich ihn begleiten wolle. Er müsse vom Bahnhof etwas abholen. Nur zu gerne war ich bereit, konnte ich doch wieder auf eine seiner interessanten Geschichten hoffen. Als wir uns der großen Kreuzung Morgenstraße/Ostring näherten, hörten wir schon von weitem das

Hufgetrappel der Pferde und das Rattern des Milchwagens auf dem Kopfsteinpflaster der Morgenstraße: Heute war er wieder flott unterwegs! Hinter der Ecke standen drei junge Männer am Bordstein, die sich ange-regt unterhielten. Da tauchten bereits die Köpfe der Pferde auf. Jetzt musste er abbremsen! Doch im selben Augenblick zeigte einer der Männer ganz plötzlich mit ausgestrecktem Arm unter den Milchwagen und schrie aus Leibeskräften: „Guck mal da!!! – Was der da hat! – Guck mal!!!“

Der Kutscher, genau so überrascht wie mein Vater und ich, beugte sich von seinem Kutschbock instinktiv nach links außen, um unter sein Gefährt zu schauen. Dieser Augenblick genügte: Er versäumte es, rechtzeitig zu bremsen, drifte-te nach rechts außen ab, brauste zu weit ... Aus Leibeskräften riss er die Zügel an sich, dass sich die Pferde aufbäumten, und zog sie nach links. Jetzt musste es krachen, denn der Bogen war zu eng, die Fahrt zu flott, die Ecke des Voßschen Hauses zu nah! – Um Millimeter schoss die weit vorn herausra-gende Deichsel mit den beiden Pferden an der Hauswand vorbei. Der vollbeladene

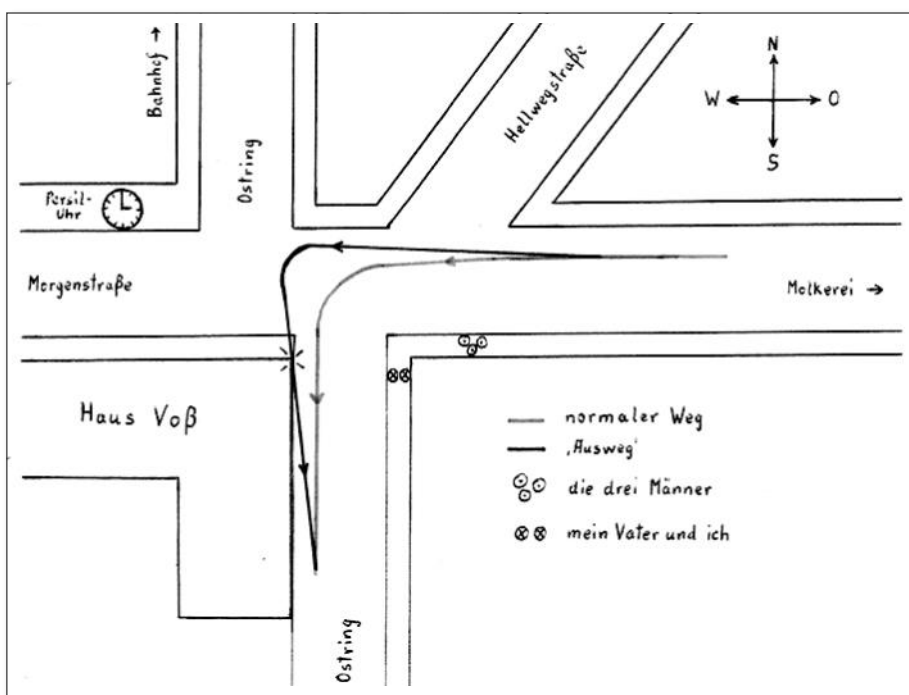
Wagen schwankte und ächzte gewaltig. Aber er hielt stand. Nicht eine Kanne fiel herunter. Das Gefährt kam zum Stehen. Da brach eine Schimpfkanonade los, wie sie



Das ehemalige Gasthaus Voss

der Volksmund sonst nur von Bierkutschern kennt. „Verdammte Saubande! Wenn ich euch Halunken erwische, bring ich euch um!“ Die gefährlich drohende Peitsche unterstrich die Ernsthaftigkeit seiner Worte. Mit schallendem Gelächter liefen die Män-ner durch die Hellwegstraße davon, um sich in Sicherheit zu bringen.

Oft habe ich mir hinterher überlegt: Ob die Morgenstraße, wenn die Sache schiefgegan-gen wäre, heute wohl *Milchstraße* heißen würde?



Zeichnung: Bernhard Altmann,
Fotos: Privatarchiv

Dieter Beuke

Erinnerungen an einen Unnaer Nachtwächter von Klaus Thorwarth, einem Klassenkameraden



Man sagt, dass sich die Menschen aufteilen in Konsumenten und Produzenten. Dieter Beuke gehörte zur zweiten Gruppe. Er machte viel aus seinem Ruhestand.

Schon länger gehörte er zu den Gästeführern um Wolfgang Patzkowsky.

Es war ein Zufall, wie er in die Spuren des Unnaer Nachtwächters F. W. Werbinsky kam.

Ohne festes Ziel startete er einmal mit seinem Auto in den Urlaub. Kurz vor der Autobahn beschloss er mit seiner Frau Brigitte, diesmal in den Süden zu fahren.

So kam er nach Rothenburg ob der Tauber und erlebte die Führung des Nachtwächters. Diese Begegnung inspirierte ihn, Gleiches für seine Heimatstadt Unna auszuarbeiten.

Lange und sorgfältig plante er seine Rundgänge. Funk und Fernsehen berichteten, machten ihn und Unna bekannt. 13 Jahre hat er Tausende von Gästen durch die Dunkelheit geführt. Es war ein Erlebnis!

Sein Weg, die Formulierungen, seine veränderte Sprache, alles war einmalig – bis es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ging. Nach längerer Krankheit verstarb er am 29. Dezember 2019. Eine große Trauergemeinde nahm dankbar von ihm Abschied.

Es gibt eine schöne Erinnerung an ihn, verfasst in einem lesenswerten Büchlein (90 Seiten, mit Farbfotos). Der Text ist ausführlicher als der bei seinen Rundgängen vorgetragene.

Hier zur Erinnerung einige Kostproben:

An ausgesuchten Orten, meist unter dem Lichte einer Laterne, legte er einen Halt ein.

Auswendig, sicher und wie selbstverständlich fielen seine Worte.

Das war nicht mehr Dieter Beuke, man glaubte, den echten Nachtwächter zu erleben. Dann ging es zur nächsten Station. „So war das, Ihr Leute. Folgt mir nun, ruhig und gesittet!“

Und dann kamen die Erinnerungen beim Gang entlang dem Rest der 1700 m langen Unnaer Stadtmauer.

Die komplette Unnaer Stadtgeschichte wurde in markanter Weise präsentiert: So erfuhr man etwas von der mittelalterlichen Ge-



richtbarkeit und dem Henker. Vom Gülde-
nen Trog und dem Nicolai-Viertel, von den
unterschiedlichen Einwohnern, den Eseln
und dem Salz aus Königsborn, von der Hy-
giene in der Stadt und der langen Frischwas-
serleitung vom Bornekamp bis zum Markt-
platz.

Gespickt waren die
Erzählungen mit Re-
densarten aus frühe-
rer Zeit, sehr zur
Freude der Zuhörer.

Und dann kamen die
Dönekes. Hier ein
Beispiel:

„In alter Zeit trafen
sich zwei Unnaer
Saufkumpane. Sagt
der eine: „Iek häw
hier 95 Pennige, för
90 Pennige wär ek
nun Baier kuopen
und for 5 Pennige
Broat.“

Seggt sein Kumpel:

„Mensch, Hannes, versündige dir nicht.
Wat willst du denn mit das viele Broat?“

Am Fässchen berichtete er:

„Dieses schöne Fachwerkhaus wurde 1769
erbaut. Es ist ein besonderes Haus, ein
Ackerbürgerhaus, wie man unschwer an
dem großen ehemaligen Deelentor erkennen
kann. In einem Ackerbürgerhaus lebten
Mensch und Tier unter einem Dach.

Da gab es keine zusätzlichen Scheunen, da
gab es keine Ställe. Links aus dem Fenster
guckte der Bauer, rechts die Kuh.“

In den Ackerbürgerhäusern kam es zu aller-
feinsten Duftkompositionen, wenn sich die
Stallgerüche mit den Essensdünsten misch-
ten. Draußen vor den Häusern war es auch
nicht besser, denn vor jedem Ackerbürger-
haus gab es eine Jauche- und eine Mistgrube.“

Im Klosterviertel berichtete er:

„Eine große Anzahl der Nonnen stammte
aus adligen Familien. Es waren die Nicht-
verheirateten, die gnädigen Fräuleins, die
nicht an den Mann zu bringen waren.

Sie wurden mit einem ansehnlichen Batzen
Geld von ihren Familien in die Klöster ein-
gekauft, um dort ihr weiteres Leben zu ver-
bringen.“

Am Ende des Rundganges, so erinnerte sich
der Nachtwächter, haben sich viele Teilneh-



mer mit Applaus für die Führung bedankt.
Unna sei wirklich eine schöne Stadt, in die
man bestimmt gerne wiederkommen werde.
Einmal sagte sogar der Sprecher einer Grup-
pe von 60 Lehrern aus ganz Deutschland:

„Wir haben schon viele Stadtführungen mit-
gemacht. Aber diese heute, das war die beste.“

Darauf war Dieter Beuke dann doch ein
bisschen stolz....

Leider gibt es das erwähnte Büchlein mit
dem ausführlichen Text nicht mehr.

Ein Nachdruck, hört man, kommt nur bei
besonderem Interesse infrage.

Die Nachtwächter-Tradition aber ist in Unna
nicht erloschen.

Es gibt inzwischen einen neuen Nachtwäch-
ter. Er heißt Jürgen Wienpahl. Weiter führt
er regelmäßig Einheimische und Gäste
durch das historische Zentrum der Stadt. 🍂

Fotos: Klaus Thorwarth

Ein unerwartetes Geschenk

- von Ulrike Wehner -

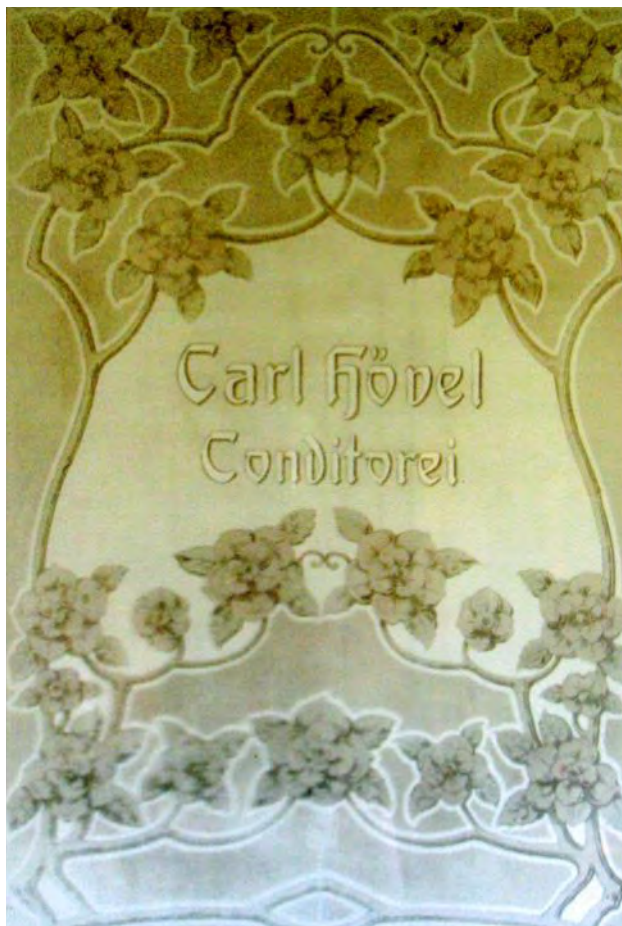


Ganz unvermutet passieren oft die schönsten Geschichten, die alle Beteiligten glücklich machen.

Meine Tante ruft mich an und erklärt mir in knappen Worten, dass sie und der Onkel ihr Haus aufgeben und in 14 Tagen eine schöne Seniorenwohnung in der Nähe ihrer Tochter in Franken beziehen werden. Ich bin völlig verwirrt und bedaure, dass wir uns dann nicht mehr so leicht sehen werden. Sie sagt, es sei mühsam geworden, sich im Haus zu bewegen und sich zu versorgen. Das kann ich verstehen und denke auch, wie schwer ihnen diese Entscheidung gefallen sein muss, denn sie haben ihr Domizil vor vielen Jahren mit so viel Hingabe und Herzblut errichtet, jeden Raum durchdacht geplant, möbliert und zweckmäßig ausgebaut, sodass der gute Geist der Be-

wohner immer zu spüren war. Der Entschluss erscheint mir jedoch sehr vernünftig, und es ist tröstlich, dass sie sich die letzten Lebensjahre noch ein bisschen bequemer gestalten können.

Auf meine Frage, wie ich helfen kann, sagt meine Tante: „Möchtest du die Scheibe haben? Wir können sie nicht mitnehmen.“ Meine anfängliche Traurigkeit wandelt sich schlagartig in Freude und Wehmut. DIE SCHEIBE schmückte einst die Ladentür von Bäckermeister Hövel, ihrem Großvater und meinem Urgroßvater. Er war 1899 einer der Gründer der Bäckerinnung in Unna, von 1899 bis 1910 der erste Obermeister und ab 1922 der erste Ehrenobermeister. Meine Oma, älteste der Töchter des Bäckermeisters, erzählte oft davon, welche Verpflichtungen der Stand mit sich brachte, denn als die beste Bäckerei am Ort durfte diese frühmorgens die Hotels in Königsborn mit frischen Brötchen versorgen. Die Lieferung mussten die Kinder des Bäckermeisters vor der Schule ausführen und natürlich wurden beste Schulnoten von ihnen verlangt.



Im Jahr 1983 bekam meine Tante die „Scheibe“ zur Silberhochzeit von ihrem Sohn, meinem Vetter, geschenkt. Unter großem Staunen der vielen Festgäste trug er sie in den Saal, und Tante Lena, die jüngere Schwester meiner Oma, erklärte stolz: „Das ist ja die alte Glasscheibe, die 1907 in die neue Tür eingebaut wurde. Da war ich 10 Jahre alt“.

Ich kann mir vorstellen, dass in der Zeit eine Modernisierung des Verkaufsräumens vorgenommen wurde. Undeutlich weiß ich aus Erzählungen, dass die Eingangstür auf einer Hausseite gelegen hat. Da das Haus aber auf der nordöstlichen Seite der Einmündung von Flügel- in die Gürtelstraße lag, war eine Verlegung des Eingangs auf die Hausecke sinnvoll.

So prangte dann die Inschrift „Carl Hövel Conditorei“ umrankt von reichen Blätterwerk im Jugendstil auf der Türscheibe und war von zwei Seiten gut sichtbar.

Ich bin als Kind oft durch diese Tür gegangen, habe mir aber nicht vorgestellt, dass es einmal Veränderungen geben könnte. Doch in den 70-iger Jahren wurde die Bäckerei aufgegeben und diente später verschiedenen Firmen als Verkaufsraum. Die Eingangstür war immer noch dieselbe mit der unbeschädigten schönen Scheibe. Wenn ich damals daran vorbei ging, hatte ich immer das Gefühl, etwas verloren zu haben. Hier hatte sich mal Leben in ALT-UNNA zugetragen. Auf den Gedanken, die Scheibe aus der Tür zu nehmen, wäre ich, anders als mein Vetter, nie gekommen.

Mitzuerleben, dass so viele alte Häuser, ganze Stadtviertel abgerissen wurden, machte mich traurig. Zuhause sprach meine Oma viel von der alten Zeit, aber die „Zeugen“ und viele schöne Objekte verschwanden nach und nach. Selbst mein alter Schulweg ist nicht mehr da.

Nun hängt die alte stabile Glasscheibe in meinem Wohnzimmer. Sie benötigt ein gro-



ßes Stück Wand für ihre Maße von 107 cm mal 74 cm und wirkt wie ein letztes Relikt aus dem Stadtviertel, wo zwischen Flügelstraße und Massener Straße die Firma Dehne gelegen hat. Um Platz zu schaffen für eine Seniorenresidenz, wurde die Besetzung Dehne und das angrenzende Haus Nr. 20, dessen Giebel ein schön gestaltetes Tympanon schmückte, abgerissen. Viele Leute hatten sich damals eingesetzt, das Haus mit dem bedeutenden Tympanon zu erhalten. Man einigte sich darauf, das Tympanon vor dem Abriss auszubauen und in die Front des neuen Hauses zu integrieren. Es wurde eingelagert, aber beim Einbau ist es zerbrochen. Auch das alte Bäckerhaus verschwand unter der Abrissbirne.

Heute freue ich mich über die großartige Idee meines Veters. Er hat ein Stückchen vom alten Unna gerettet. Meinem Onkel und meiner Tante wünsche ich eine glückliche Zeit in ihrem neuen Heim und danke ihnen für das Geschenk und das Vertrauen, die Scheibe, ebenso wie sie selbst es getan haben, in Ehren zu halten und dadurch die Erinnerung an unsere Vorfahren zu erhalten. 🍂



Königsborner Erinnerungen

- von Bärbel Beutner -

Ein Zeitungsblatt vom 14. Juni 2019 fällt mir in die Hände. Wieder wird ein altes Haus aus Königsborn verschwinden, wieder wird ein Stück Königsborner Geschichte zu Ende gehen.

Es ist das traditionsreiche „Deutsche Haus“ an der Friedrich-Ebert-Straße, das schon Gäste aufnahm, als das Publikum von „Bad Königsborn“ auf der damaligen „Kaiserstraße“ flanierte (erst nach dem 2. Weltkrieg wurde daraus die Friedrich-Ebert-Straße). Das Sol- und Thermalbad Königsborn hatte einst seine große Zeit, mit Kurhaus, Kurpark, Badehaus und Gradierwerk. Und das „Deutsche Haus“, wohl zu Beginn des 19. Jahrhunderts erbaut, blieb eine gute Adresse, auch als der Badebetrieb in Königsborn am 15. Oktober 1941 endete. Mit der Nachbarschaft zum Badehaus konnte es, wie noch in einer Annonce von 1907, nicht mehr punkten, denn das Badehaus verschwand Ende der fünfziger Jahre. Das Kurhotel mit dem Theatersaal brannte ab, aber das „Deutsche Haus“ blieb als Gaststätte und Kneipe bis 2017, über 50 Jahre betrieben von dem Ehepaar Fischmann. Hermann Fischmann ist es zu verdanken, dass er das Fachwerk des Gebäudes freilegte und der Stadt Unna damit 1988 ein kulturhistorisches Bauwerk präsentieren konnte.

Repräsentative Gebäude gibt es in Königsborn immer noch. Sie säumen die Friedrich-Ebert-Straße, die Gründerzeit-Villen der Jahrhundertwende, erbaut um 1900, geräumig, massiv, verschnörkelt – und in einem dieser Prachtgebäude wohnten wir von 1954 bis 1957 zur Miete in der ersten Etage. „Hochherrschaftlich“, betonte die Vermieterin, eine herzengute Frau, und für mich als Neunjährige konnte es gar nicht prächtiger sein. Über drei Meter hoch waren die Räume, drei große Zimmer zur Straße hin hatten Stuckdecken mit Rosen, Blättern und

Schnörkeln zur Verzierung, der Erker im Mittelzimmer bot Platz für zwei Sessel, im Nebenzimmer ein Kamin aus Gips mit einem schmiedeeisernen Gitter, die Flügeltüren, die hohen Fenster mit verschnörkelten Griffen – hier wohnten einst vornehme Leute oder vornehme Gäste nahmen hier Quartier. Anders konnte es gar nicht sein.

Die Glanzzeit des Bades lag schon andert-halb Jahrzehnte zurück, aber sie wirkte noch nach. Das Kurhaus war noch ein Nobelhotel. Zwanzig Mark kostete eine Übernachtung, damals ein horrendes Preis. Einmal traf sich die Filmwelt dort. Der kleine Oliver Grimm brachte seinen Pudel mit. Der „Hellweger Anzeiger“ berichtete.

Die älteren Leute wussten noch viel von den früheren Zeiten zu erzählen, von Kurkonzerten, Bällen im Kurhaus, von Logiergästen und Theateraufführungen. Theater gespielt wurde auch noch nach dem Krieg. 1947 führte die Bühne Plettenberg Eichendorffs Stück „Die Freier“ auf, 1949 kam Hermann Schomberg, der gebürtige Unnaer, als „Faust“ in seine Vaterstadt. Die Wiener Sängerknaben traten 1954 im Kurhaus auf: Einer logierte bei uns. Operetten wurden gespielt, und wir gingen schon zum Gymnasium, als ein Elternabend mit einer Aufführung von Gerhart Hauptmanns „Biberpelz“ kollidierte. Sogar „Das Tagebuch der Anne Frank“ wurde einmal gegeben. Wir durften, zwölfjährig, nicht hin. Das kam gar nicht in Frage. Die Geschichte der Juden in Unna, nach und nach schuldbewusst aufgehell, lag noch im Dunkeln. Alles braucht seine Zeit.

Anfang der sechziger Jahre kam der Abstieg des Kurhauses. Es wurde zu einem Etablissement, Gerüchte über Striptease-Nummern kursierten unter empörten Hausfrauen. Das weiße Gebäude verfiel und brannte schließlich ab. Melancholisch wurden die alten Bäume, morbide der ganze Ort, der einst

heitere und gepflegte Kurpark mit dem Tempelchen, dem Monopteros auf dem kleinen Hügelchen. Unvergesslich die Spaziergänge im Herbst und im Altweibersommer, die ich mit Prinz unternahm. Der Prinz gehörte unseren Vermietern, ein Schäferhund – wahrscheinlich doch die größte Liebe meines Lebens ...

Willy Timm, der Stadtarchivar, hat uns alles Wissenswerte über Königsborn hinterlassen. „250 Jahre Königsborn 1734–1984“, heißt das Quellenwerk. Danach finden sich erste Anfänge im 14. Jahrhundert. Damals war nur von „Brockhausen“ die Rede, von einem Gut Haus Brockhausen, aber auch von den „Brockhauser Salzwerken“. Der preußische Staat zeigte Interesse an dem Unternehmen, auch an dem Sol- und Thermalbad. 1818 begann der Badebetrieb. „Luisenbad“ hieß die erste Badeanlage. Die beliebte preußische Königin wurde geehrt. 1827 kam das russische Dampfbad dazu. 1833 besuchte sogar der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm das Luisenbad. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gingen Salzwerk und Solbad merklich zurück, der Staat verlor das Interesse. Durch Friedrich Grillo aber nahm das Bad 1875 seinen Aufschwung, der ihm seine Bedeutung bis 1941 sicherte.

Der Friedrichsborn gehörte zu unserer Kinderwelt, das Gradierwerk Friedrichsbau aber gab es nicht mehr. Auch das 1882 errichtete Badehaus verschwand. Mit viel Erinnerung verbunden ist das Kurcafé, das zu unserer Zeit „Café Koch“ hieß. Meine Freundin bekam dort einmal von ihrer Tante ein Viertelpfund Sahne spendiert, das sie ganz alleine aufessen durfte... Die Christuskirche, 1905 eingeweiht, wo meine Freun-

dinnen konfirmiert wurden... Das heutige Amtsgericht, in dem damals die Klöcknerwerke waren ...

Beständig ist nur die Veränderung – das könnte ein tiefsinniges Zitat von irgendwem sein. Wo sich einst die elegante Badegesellschaft erging, beim Kurkonzert im Park oder beim Tanz im exklusiven Kurhaus, stehen heute Wohnanlagen für Senioren. Auch das „Deutsche Haus“ ist schon seniorengerechten Wohnungen gewichen.



Doch ein kurzer Blick soll noch auf das „Lebenszentrum“ gegenüber dem Friedrichsborn geworfen werden. Nicht nur gut zahlenden Badegästen, sondern auch sozialschwachen Kindern kam das Bad Königsborn zugute. 1880 wurde die „Barmer Ferienkolonie“ gegründet: 80 bedürftigen Kindern wurde eine freie Kur ermöglicht. Aus dieser Barmer Bürgerinitiative entstand das Kinderheim „Barmer Ferienkolonie“, die spätere „Kinderheilstätte Königsborn“. Als 1941 die Kinderkuren aufhörten, wurde das Haus 1943 in eine Heilstätte für an Tuberkulose erkrankte Kinder umgewandelt. Immer wieder erweitert und vergrößert, war es später die „Kinderklinik Königsborn“ und ist heute das „Lebenszentrum Königsborn“.

Die Kreuzfahrer-Kapelle am Mönhensee

- von Erhard Kayser -

Wir schreiben das Jahr 1217 nach Christi Geburt. Der Arnsberger Graf Gottfried II. ist mit seinen Begleitern zu einem Kreuzzug aufgebrochen. Sein Ziel: Die Grabeskirche Jesu in Jerusalem. Ihn treibt aber nicht das Fernweh oder gar die Eroberungslust. Er hat andere Beweggründe für das zeitraubende Unternehmen. Auf ihm lastete nämlich eine sehr schwere Schuld. Er musste sie abbüßen. Zu seiner Zeit war das beste Mittel dazu eine Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Hier stand die berühmte Grabeskirche. Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, hatte sie um das Jahr 320 errichten lassen. Das war genau an der Stelle, an der sie Reste des Kreuzes Jesu und die Stelle von Golgatha sowie des Felsengrab gefunden hatten. Seither war die Grabeskirche das Pilgerziel für alle Christen.

Die Pilger kamen aus Jerusalem zurück; sie hatten Baupläne und Zeichnungen des Bauwerks bei sich. Mit deren Hilfe war es dann möglich, Duplikate des Bauwerks in der Heimat zu errichten. Nun konnte man diese Nachbildungen in der Nähe besuchen. Das galt ebenfalls als sehr verdienstvoll. Vor allem ersparte es die gefährvolle und strapaziöse Reise nach Palästi-

na. Die Idee eines Nachbaus machte Schule: Überall entstanden Kirchen und Kapellen, in deren Inneren die Säulenfülle des Vorbilds bestach und die Außengestalt die Rundform des Vorbilds aufnahm. So entstanden solche Grabeskirchen in ganz Europa. Man findet sie auf den schottischen Orkney-Inseln und im südlichen Apulien. Von Portugal bis nach Polen sind sie verbreitet.

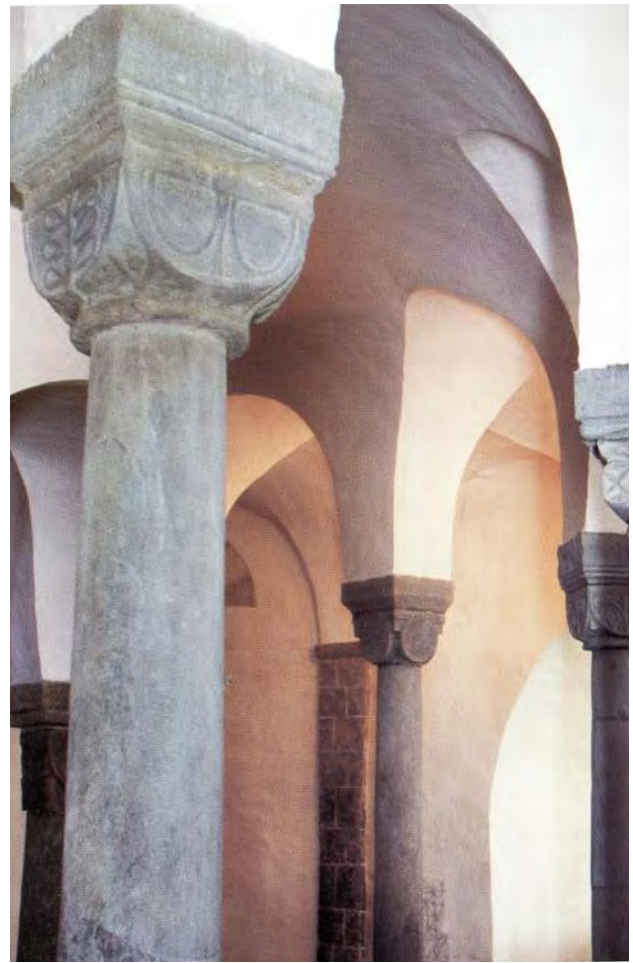
Zu ihnen gehört auch die Kapelle am Mönhensee. Weil Graf Gottfried II. im Jahre 1227 glücklich heimkehrte, errichtete er



zum Dank gegen Gott die „Drüggelter Kapelle“, die den Namen des Hügels trägt, auf dem sie steht.

Es ist anzunehmen, dass der Graf sich der Hilfe von Wanderarbeitern aus der Lombardei bediente. Sie galten als Fachleute für die Errichtung sakraler Gebäude in der Zeit der Romanik. – Sehr viel mehr ist über die Frühzeit der Kapelle nicht bekannt. Aus dem Volksmund ist ihre Bezeichnung als „Heiden-Tempel“ bekannt. Diesen Namen erhielt das architektonische Juwel aus folgendem Grund: Es gibt hier gegenüber anderen romanischen Kapellen eine Besonderheit. Hier haben die Grünsandstein-Säulen auf ihren Kapitellen heidnische Symbole. Man würde Kreuze oder Fische erwarten. Hier aber sind es Fratzen, Widderköpfe und ähnliches. Der Grund dafür mag der sein, dass man den Menschen die Furcht vor dem fremdartigen Stein-Bauwerk dadurch nehmen wollte, dass man die ihnen bekannten Objekte in die Kapelle aufnahm.

Noch etwas sollte Erwähnung finden: In den meisten Kapellen dieser Art steht im Mittelpunkt der Säulenringe ein offener Sarkophag. In dieser Kapelle ist er verschwunden. Er diente gottesdienstlichen Zwecken: In das Behältnis wurde zu Gründonnerstag eine Puppe aus Stroh gelegt; sie



sollte den Leichnam Christi symbolisieren. Dann, am Ostersonntag, war die Puppe verschwunden. Der Priester erklärte: „Jesus ist nicht mehr hier. Er ist auferstanden von den Toten!“ Damit zeigte er nach oben, wo die Kapelle offen war und man den Himmel sehen konnte. Das Dach gab es damals noch nicht! – Wegen dieser einfachen, aber einleuchtenden Predigt nannte man die Kapelle auch „Grabeskapelle“, „Auferstehungskapelle“ oder „Himmelfahrtskapelle“.

Wer mehr erfahren will, sollte die Kapelle besuchen, am besten unter fachkundiger Führung. Von Soest her fährt man nach Delecke am Möhnesee. Kurz vor dem Ort führt linkerhand eine Baumallee nach Drüggelte. Das fast 1000 Jahre alte Gebäude ist erreicht!



Drachen aus dem Norden

- von Klaus Busse -



„Wohin fahren Sie?“ „Nach Schleswig an die Schlei.“ Das liegt in Schleswig-Holstein, das Land zwischen Nord- und Ostsee. In dieser Landschaft nimmt die Stadt Schleswig eine besondere Stellung ein. Der Begriff „Schlei“ kommt aus dem Altnordischen und bedeutet *Bucht der Schlei oder Hafen der Schlei*. Wer denkt da nicht unwillkürlich an Preußen, das kriegerisch das jüngste deutsche Reichsland 1864 in den Staatsverband Preußen, und etwas später 1871 in das Kaiserreich überführte.

Kann man als Besucher einer Stadt nicht auch Liebens- und Lebenswertes entdecken, ohne aus heutiger Sicht wertvolle Erkenntnisse aus der Vergangenheit aufspüren zu müssen?

Eine kleine Stadt wie Schleswig bietet hier Zusammenhänge, konzentriert auf engstem Raum an. Sie hat die Schauplätze vergangener Begebenheiten bewahrt und macht so

Geschichte erlebbar. Sie vermittelt dem Besucher das Gefühl eines persönlichen Dabeiseins mit Goethes weiser Einschränkung, dass man immer nur so viel sieht, wie man weiß.

Die architektonische Visitenkarte baulicher Art ist das Schloss Gottorf, das noch heute das Stadtbild weithin beherrscht und jeden, der sich der Stadt nähert, unwiderstehlich in seinen Bann zieht.

Nähert man sich, über die Bundesstraße 76 kommend, kann man schon von weitem den Schleswiger Dom St. Petri erkennen. Querab – auf der anderen Seite der Schlei – liegt das sagenumwobene *Haithabu*, eine ehemalige Anlage der Wikinger.

Es war eine bedeutende Siedlung. Im Laufe der Zeit wurde es ein wichtiger Handelsort und Hauptumschlagsplatz für den Fernhandel zwischen Skandinavien, Westeuropa, dem Nordseeraum und dem Baltikum. Es wurde um 770 gegründet und 1066 zerstört. Die Wikinger galten als Angehörige von kriegerischen, seefahrenden Personengruppen aus meist nordischen Völkern des Nord- und Ostseeraumes von Skandinavien. Etwa drei Jahrhunderte dauerte ihre Herrschaft. Es waren junge Männer, die aus der heimatischen Gebundenheit ausbrachen und Ruhm, Reichtum und Abenteuer in der Ferne such-



Der St.-Petri-Dom bzw. Schleswiger Dom



Rekonstruierte Häuser im Bereich der alten Siedlung



ten. Für die anderen wurde der Raub zum Lebensinhalt. Die Wikinger waren nur ein kleiner Teil der skandinavischen Bevölkerung. Sie kehrten bald nicht mehr in ihre Heimat zurück und wurden in die neue Gesellschaft integriert.

Ihre wichtigste Waffe waren die über 20 Meter langen Kriegsschiffe – auch Drachenschiffe genannt. Der Drachenkopf am Bug gab dem Schiff seinen Namen.

So konnten die Krieger aus dem Norden an den Stränden anlanden oder vom Meer aus die Flüsse hinauf segeln. Vollgepackt mit Schwertern, Schilden, Speeren und Bogen waren ihre Schiffe wohl die gefährlichste Waffe ihrer Zeit.

Handel

Beutezüge waren nur ein kleiner Teil der Wikingerkultur. Als versierte Kaufleute errichteten sie ein weit verzweigtes Handelsnetz, das bis Neufundland im Westen, bis ans Mittelmeer im Süden und über die großen Flüsse des heutigen Russlands bis ins Schwarze Meer im Osten reichte.

Die martialische Ausrüstung – insbesondere der Brillenhelm – fand ihren Widerhall.

Den sogenannten Hörnerhelm machte der Komponist Richard Wagner berühmt, als er

im „Ring der Nibelungen“ seine Helden damit auftreten ließ.

Entgegen dem Klischee trugen die Wikinger keine gehörnten Helme, sondern die sehr viel praktischeren Brillenhelme.

Der seit über neun Jahrhunderte verlassene Ort Haithabu ist das bedeutendste archäologische Bodendenkmal in Schleswig-Holstein und zählt seit 2018 zum Naturschutzgebiet „Haithabu-Danewerk“, Weltkulturerbe der UNESCO

Man wird Sie fragen: „Woher kommen Sie? Aus Schleswig. Na, da hat sich der Besuch sicher gelohnt.“

Und Sie werden antworten: „Es lohnt sich immer, eine Stadt zu besuchen, die das kulturelle Erbe bewahrt, es organisch in das Gefüge der Zeit einbezieht und ihm damit neuen Inhalt schenkt.“

Auf einer Reise in diesem Landschaftsteil versäumen Sie es nicht, diesen Ort im hohen Norden aufzusuchen.

Mehr erleben heißt das Meer erleben. 

Fotos: wikipedia.de: Malte Stroth, Kai Erik Ballak, NTNU Vitenskapsmuseet, Karamell



Gokstad-Schiff, ausgestellt im Wikinger-Schiff-Museum in Oslo

Ein Leserbrief

Liebe Redaktion,

Nachdem ich nun schon namentlich und durch eine kleine Zeichnung im Herbst-Blatt erschienen bin, möchte ich Ihnen und allen Redakteuren herzlich danken.

Das aktuellste Blatt wird mir regelmäßig über eine alte, gute Freundin überreicht, ... und diese ist Benigna Bläß.

Seit über 60 Jahren besteht diese wunderbare Freundschaft,

1. als Berufskolleginnen,
2. in den Ehe- und Erziehungsjahren
3. und bei vielen gemeinschaftlichen Anlässen mit unseren Ehemännern.

Auch gemeinsame Urlaube standen auf dem Plan.

Seit den letzten Jahren spielen wir regelmäßig Rommé zu dritt. Kartenspielen ist Nahrung für die grauen Zellen. Man

lernt zu gewinnen und zu verlieren, wie im Leben auch, mit Groll und Lachen. Das Karten-Nachhalten ist wie Memory, und die Zeit vergeht wie im Sauseschritt. So schön ist Freundschaft, die man besonders im Alter schätzt, wie das Lesen vom Herbst-Blatt mit historischen und sachgerechten Berichten und Anekdoten mit Bildern.

Sicherlich zerbrechen sich jetzt alle „Hobby-Literaten“ und „Archivare“ vom Herbst-Blatt schon den Kopf, was zum Jubiläum zur 100. Auflage zu Papier zu bringen ist.

Meine Wünsche an alle Beteiligten des Herbst-Blattes aus Dortmund: ein fröhliches „Glück auf“ und weiter so!

Ihre Helga Wirriger



**Hier könnte
Ihr Beitrag
zur 100.
Herbst-Blatt-
Ausgabe
stehen**

Kreisstadt Unna/
Redaktion Herbstblatt
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903
www.unna.de/herbstblatt/

UKBS mit Neubau-Offensive

133 neue Wohnungen für dieses Jahr in Unna geplant



Die UKBS informierte über ihre Neubaupläne. Unser Foto zeigt von links: Aufsichtsratsvorsitzenden Theodor Rieke, Prokurist Alexander Krawczyk, Architekt und Prokurist Martin Kolander und Geschäftsführer Matthias Fischer mit dem Plan des Solarhauses. Dieses „Leuchtturmprojekt“ wird allerdings in der Nachbarstadt Kamen entstehen, in Unna werden dagegen 133 neue Wohnungen gebaut.

Mit einem „intensiven Neubau-Programm“, so der Aufsichtsrats-Vorsitzender Theodor Rieke, startet die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft ins neue Jahr. Nach Angaben von Geschäftsführer Matthias Fischer will die UKBS in 2020 und 2021 insgesamt 269 neue Wohnungen in den Gesellshafterkommunen errichten, was 9,1 Prozent des derzeitigen Bestandes entspricht. Dafür investiert das Unternehmen insgesamt rund 64 Millionen Euro. Vor allem die Kreisstadt darf sich über die Neubau-Offensive der UKBS freuen; denn allein in Unna sind 133 neue Wohnungen eingeplant.

So sollen an der Danziger Straße in einem ersten Bauabschnitt zehn neue Wohnungen mit einer Gesamtfläche von 641 qm entstehen. Ein weiterer Bauabschnitt sieht 24 Wohnungen mit 1688 qm Fläche vor. Darüber hinaus plant die UKBS an der Hein-

richstraße 40 neue Wohnungen mit 2640 qm Gesamtfläche.

Neun neue Wohnungen werden auf 897 qm Fläche zudem an der Berliner Allee in Unna entstehen. Ebenso an der Berliner Allee wird mit der Errichtung eines vierzügigen Kindergartens in diesem Jahr begonnen. Schließlich sind von der UKBS an der Brockhausstraße in Unna weitere 50 Wohnungseinheiten mit einer Gesamtfläche von 3200 qm vorgesehen.

Matthias Fischer wertete diese Aktivitäten als „positives Zeichen für die Zukunftsentwicklung des Kreises Unna“. Die UKBS werde damit ihrem Anspruch gerecht, kommunaler Garant für eine erfolgreiche soziale Wohnungspolitik vor Ort zu sein. Klimaschutz und Nachhaltigkeit sollen nach seinen Worten bei allen Projekten nachdrücklich berücksichtigt werden.



Ab 25 Euro

Richtig sparen mit
dem EnergieCheck

www.stadtwerke-unna.de/energiecheck-vor-ort



**DR. COEN'S RING APOTHEKE
und APOTHEKE BERLINER ALLEE**



**Dr. Coen's
Apotheken:**

**40 kluge Köpfe
kümmern
sich um Ihre
Gesundheit!**

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

59425 Unna-Königsborn

Bahnhofstraße 41

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-12244

Tel.: 02303-61616